

Öffentliche Bibliothek der Universität Basel

Findbuch
zum Nachlass
Johann Jakob Uebelin (1793-1873)
(Signatur: NL 278)

Gescannt im April 2009

Spätere Korrekturen oder Zusätze werden nicht mehr in diesem Findbuch nachgetragen,
sondern im OPAC [Handschriften und Nachlässe](#).

Nachlass : J.J. Uebelin

278

II

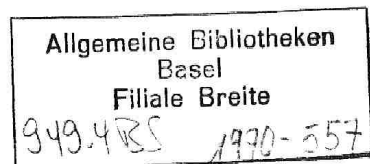
Nachlaß J.J.Uebelin. (1793-1873)

- 1) Reden gehalten bei der Preisverteilung in der Zeichnungsschule der Gemeinnütz. Gesellsch. 1837-1842.
- 2) Predigten vom Jahre 1844.
- 3) Predigten vom Jahre 1845.
- 4) Leichenreden von den Jahren 1844 und 1845.
- 5) Varia: Curriculum vitae von J.J. David (1841).
Einladung zu einem Schulexamen (1845).
Hochzeitspredigt für das Ehepaar C.A. Dettloff-Sarasin (1845).
Umschlag zu einer Hochzeitspredigt für das Ehepaar Friedr. Kiefer-Bulacher (1845).
- 6) Erinnerungen an Begebenheiten und Erfahrungen aus dem innern u. äußern Leben. II. Band, 1871. (Nur das Titelblatt vorhanden.)
- 7) Excerpta. 1871.
- 8) Abi Edom der Sohn Mabasse. - Eine Apocryphe.
- 9) Meine poetischen Versuche. Gesammelt seit dem Jahre 1869 durch den Verfasser J.J.U. alt-Bauschreiber.
- 10) Ex Hymnologia Veterum. Auszug aus dem Werke: Der kirchliche Gottesdienst nach seinen verschiedenen Entwicklungsformen von Dr. Heinrich Alt. 2. Aufl. Berlin 1851.
- 11) Aus ^{einem} ~~dem~~ Sittenbild des 16. Jahrhunderts. Notiz von 1863.
- 12) Schilleri Campana. In linguam latinam translata per M. Gottfriedum Güntherum Röller. Lipsiae apud Cl. Fried. Franz. Copiam curavit J.J. Uebelin A.L.M. 1856.

Eugen A. Meier

Aus dem alten Basel

*Ein Bildband mit Geschichten aus der Anekdotensammlung
von Johann Jakob Uebelin (1793-1873)
mit einem Geleitwort von Regierungsrat Dr. Edmund Wyß*



Birkhäuser Verlag Basel

Einleitung

Anno 1789 stattete der nachmals berühmte russische Geschichtsschreiber Nikolai Michailowitsch Karamsin (1766–1826) im Laufe seiner weiten Reise durch Europa auch Basel einen kurzen Besuch ab. Er sah sich unsere Stadt gründlich an, lobte darnach die vielen Sehenswürdigkeiten und resümierte dann schließlich: «Man bemerkt bei allen hiesigen Einwohnern eine Art Ernsthaftigkeit, ein fast mürrisches Wesen, das mir nicht ganz behagt; ihre Gesichter, ihr Gang, ihre Gebärden haben etwas Originelles. In den Bürgerhäusern und in den Wirtschaften herrscht eine außerordentliche Sauberkeit, diese wird überhaupt von den Reisenden als eine schweizerische Tugend bezeichnet. Nur die Frauen sind hier außerordentlich häßlich; auf jeden Fall sah ich hier keine einzige, die schön oder einigermaßen hübsch war!»

Keine besonders schmeichelhafte Würdigung, die da auf die Häupter unserer Altvorderen fiel, nicht wahr? Über den Geschmack hat sich offenbar zu allen Zeiten streiten lassen. Und was unsere holde Damenwelt betrifft, so hatte 1610 Daniel Eremita demgegenüber mit Entzücken festgestellt: «Bemerkenswerth ist daselbst die Schönheit und Gestalt der Weiber, fast ohne Beispiel!» Wer indessen auf unserm Gang durch das alte Basel einzelne Karikaturen – etwa von Franz Feyerabend oder Hieronymus Heß – näher betrachtet, dem erscheint das abschätzige Urteil des aufmerksamen Beobachters aus dem fernen Sibirien doch nicht ganz so ungerrecht. Doch wenn wir uns in unsere Lektüre vertiefen, erkennen wir leicht, daß es dem gelehrten Reisenden nicht gelungen ist, ins Innere dieser Gestalten einzudringen, sonst spräche er kaum nur von «Ernsthaftigkeit» und «mürrischem Wesen». Da wimmelt es doch von freundlichen, hilfsbereiten Persönlichkeiten und ulkigen, geistvollen Originalen,

die immer auf dem Sprung waren, mit lustigen Einfällen und Späßen aufzuwarten; nicht nur bei den armseligen Pfründern, sondern auch im Kreise der Kaufmannschaft, der Wissenschaft und der Gottesgelehrtheit. Natürlich mangelte es nicht an zurückhaltenden, lebensfremden, unzufriedenen oder leidgebeugten Mitbürgern. Ohne sie aber hätte unser Stadtbild nicht jene anziehende und buntfarbige, von Lebhaftigkeit und Beschaulichkeit, von Sorglosigkeit und Verantwortungsbewußtsein und von Glück und Not geprägte Wirkung ausgestrahlt, wie sie uns beim Durchblättern dieses Bildbandes entgegentritt.

Die Sammlung dieser Anekdoten verdanken wir Pfarrer Johann Jakob Uebelin. Der schreibgewandte Geistliche hat diese Geschichten, die er entweder



Pfarrer Johann Jakob Uebelin mit seinem Töchterchen Valeria Sophie, das im blühenden Alter von 17 Jahren «an Nervenfieber sel. heim ging». Daguerrotypic. 1847.

selbst erlebte oder aus meist verbürgter Quelle weitererzählte, mit großem Fleiß gesammelt und säuberlich in zwei Büchern aufgezeichnet. Aufbau und Sprache klingen heute allerdings so langfädig und altmodisch, daß sie umgeschrieben, gekürzt und mit Titeln versehen werden mußten. Dabei wurde meist mit Erfolg versucht, die oft nur mit den beiden Anfangsbuchstaben bezeichneten Personen zu identifizieren und die volkstümliche Ausdrucksweise jener Zeit wenn immer möglich zu verwenden. Die Glaubwürdigkeit einzelner Begebenheiten und Daten ist vom Autor in der Regel nicht überprüft worden; gewisse Ergänzungen und Verbesserungen haben jedoch mitunter Aufnahme in die Legendentexte gefunden. Der Vollständigkeit halber sind praktisch alle sich auf Basel beziehenden Episoden in irgendeiner Form erwähnt, obwohl es vom Inhalt her an sich nicht immer unbedingt notwendig gewesen wäre. Aber es läßt sich durch diese Vollständigkeit doch auch ermessen, was im letzten Jahrhundert so interessant und bedeutungsvoll erschien, daß es für die Nachwelt niedergeschrieben werden mußte.

Die vom letzten männlichen Nachkommen des Geschlechts der Uebelin in Basel Anno 1960 dem Staatsarchiv Basel übergebenen «Uebeliniana» haben hier nicht eine erste Veröffentlichung erfahren. Vielmehr hat schon Paul Kölner im Jahre 1926 einzelne Kapitel aus Uebelins Chronik in seinem Bändchen «Basler Anekdoten» wiedergegeben, allerdings ohne den Verfasser mit einem Wort zu erwähnen. Einige der vom verdienstvollen Basler Historiker publizierten Geschichten wurden 1961 von Hans Jenny in «Baslerisches – Allzubaslerisches» nacherzählt.

Wer steckt nun hinter der Person unseres unermüdlchen Anekdotensammlers? – Johann Jakob Uebelin erblickte am 17. August 1793 im Haus Nummer 1167 an der Gerbergasse 45 als einziges überlebendes Kind des Johann Friedrich Uebelin (1753–1818) und der Maria Magdalena Beck (1760–1794) das Licht der Welt. Der Vater betrieb in seinem Haus «zum Bock» tagsüber eine größere Perückenmacherei, abends aber stand das gastliche Heim den ge-

lehrten Freunden des tüchtigen Handw offen. In jenem Kreis, von Münsterorg Schneider, St.-Elisabethen-Organist; Is: Magister Johann Heinrich Schwarz, P ronymus König, Verwalter Ehrenfrie Professor J. J. Stüchelberger gebildet, Tabak und Bier tiefschürfende Gespräch die sich von Stadtklatsch und Politik menzucht und Philosophie erstreckter Die lebhaften Diskussionen blieben nicht fluß auf den heranwachsenden jungen nach dem frühen Tod seiner Mutter Tante Maria Margaretha Beck erzogen Denn sowohl als Schüler der bekannter von Magister Heinrich Muntzingersprung (Münsterberg 4) wie auch als und als Zögling der Knabenerziehung Brüdergemeinde im rheinländische zeichnete er sich durch außergewöhnliche und Aufnahmefähigkeit aus. Seiner und Neigung entsprechend wäre er gewerd worden. Doch um der für ihn vorge tärischen Laufbahn, die in Napoleons in Brienne-le-Château ihren Anfang f sollen, zu entgehen, wandte er sich «un weise» dem Studium der Theologie zu reichen und vielversprechenden Ordine 1815 eine Berufung als Hauslehrer der Fischer von Reichenbach in Bern. Die dem feudalen Landsitz «Bellevue» de Inhaber des Postregals entsprach jedo ungeordneten Verhältnisse keinesweg tungen des jungen Geistlichen. Nach «Hofmeisterleben» kehrte Uebelin de nach Basel zurück und verdiente sich 1819 erfolgten Wahl zum Diakon vor seinen Lebensunterhalt als Privatlehrer Die gesicherte Anstellung im Dienst der er in der Folge während 27 Jahre Hingabe seine ganzen Kräfte widmete es J. J. Uebelin, am 13. Mai 1819 im Kleinhüninger Gotteshaus eine eigen gründen und das Kleinbasler Pfarrhau

gasse 38 zu beziehen. Seiner Ehe mit Margaretha Brenner (1798–1840) entsprossen 8 Kinder, nämlich Maria, Margaretha Salome, Rosina Elisabeth, Samuel Benedikt, Annette Charlotte, Valeria Sophie, Cäcilia und Maria Margaretha Louise. Nach dem Tode seiner ersten Frau, der ihn schmerzlich berührte, ging Uebelin am 7. Januar 1846 mit Henrike Rosina Trautwein (1813–1894) eine neue Lebensgemeinschaft ein, aus der am 26. Juli 1847 Stammhalter Friedrich Wilhelm (1847–1917) geboren wurde.

Die erneute Verheiratung, der ein «Fehltritt» vorausgegangen war, war «Veranlassung, daß Uebelin mit gebrochenem Herzen seine Helferstelle in die Hände der Obrigkeit freiwillig niederlegte und wenigstens für die Zeit aus dem geistlichen Stande schied.» Das Ausscheiden aus dem Pfarramt, welches «der Kirchenrath mit schwerem Herzen» zur Kenntnis genommen hatte, versetzte den resignierten Pfarrer von St. Theodor in eine völlig veränderte soziale Stellung. Auch hatte er als «Hausvater von vier unerzogenen Kindern und ohne großes Vermögen» einen finanziellen Engpaß zu meistern, obwohl ihm das Kirchen- und Schulkollegium das ihm zustehende «Gnadenjahr im Betrag von Fr. 657.86» zur Auszahlung gebracht hatte. Durch Vermittlung «wohlwollender Freunde erhielt Uebelin hinreichende, seinem Stande als Gelehrter angemessene und zugleich mehr oder weniger einträgliche Beschäftigung, theils mit wichtigen Kopierungen, theils durch Privatunterricht.» Zudem fand er zeitweilige Beschäftigung bei der Volkszählung 1847, als Hilfssekretär auf der Stadtkanzlei und als Sekretär der Niederlassungskommission.

Das Glück stand Uebelin nicht lange abseits. Schon Ende 1849 ernannte ihn der Stadtrat zum Bauschreiber, was ihm, wie er sich dankbar äußerte, «eine angenehme und die lieben Meinigen reichlich versorgende Stelle» bedeutete. Als dann 1859 das städtische Bauamt dem kantonalen Baukollegium angeschlossen ward, wurden Uebelins Einkünfte allerdings etwas beschnitten, konnte er doch fortan nicht mehr mit gewissen Sporteln und Schreibtaxen

rechnen. Zunehmende Schwerhörigkeit veranlaßten den 75jährigen, 1867 mit einem jährlichen Ruhegehalt von Fr. 1800.– seinen Abschied von der Verwaltung zu nehmen. «Mit kindlichem Dank gegen Gott und die Wohlgelegenheit E. E. Raths und des Stadtraths genieße ich nun einen schönen, ruhigen, wohl unverdienten Lebensabend». Diese Dankbarkeit Gott und Mitmenschen gegenüber bewahrte der sich bester Gesundheit erfreuende alt Bauschreiber in tätiger Nächstenliebe bis zu seinem Tode am 3. Januar 1873. Mit Uebelins Großsöhnen Wilhelm Paul (1883–1957) und Friedrich Karl (1892–1968) erlosch 1968 das seit 1488 in Basel eingebürgerte Geschlecht im männlichen Stamm.



Die nach Pfarrer Uebelin benannte Pflanze «*Uibelinia Hochst.*», ein nelkenartiges Gewächs, das vornehmlich in Abessinien vorkommt. Originalbeleg in der Botanischen Anstalt Basel.

Johann Jakob Uebelin, der eng mit seinen Freunden Registrator Johannes Krug, Professor Johann Jakob Mieg, Lehrer Franz Matzinger und Handelsmann Heinrich Waldner verbunden war, diente seiner Vaterstadt nicht nur mit Auszeichnung in zwei grundverschiedenen Amtsbereichen, sondern beschenkte sie auch mit dem Teil seines Nachlasses, der Zeugnis von seinen vielseitigen Interessen und Fähigkeiten ablegt. Des Pfarrers und Bauschreibers Liebe und Begeisterung galt, neben seinen Berufen, der Botanik, der Zeitgeschichte und Sprachwissenschaft und der Malerei. Den Zugang zur Pflanzenkunde vermittelte ihm sein «Spezialfreund», der bei Apotheker Ludwig Mieg angestellte Provisor Adam Fischer aus Rosenfeld. Unter der Anleitung des «gründlichen Botanikers» äufnete Uebelin sein Herbarium, das er als Zögling in Neuwied angelegt hatte, zu einer wertvollen Sammlung von rund 12000 verschiedenen Pflanzenarten aus Afrika, Amerika, Kleinasien und Syrien. Wichtige Beziehungen für seine Sammlerleidenschaft eröffneten ihm die Mitgliedschaft beim «Württembergischen Reiseverein» und sein Schwager Peter Brenner (1797–1869), der als Sekretär der Basler Missionsanstalt weltweite Verbindungen anknüpfen und unterhalten konnte. Die öffentliche Anerkennung seiner Verdienste um die Botanik bedeutete die Benennung einer abessinischen Pflanze nach seinem Namen «Uibelinia abyssinica Hochst.» durch den bedeutenden Botaniker Christian Friedrich Hochstetter in Eßlingen. Dank der Munifizienz von Balthasar Christ-Uebelin gelangte das vom Sammler «gefundene, gestohlene und gekaufte» Uebelinsche Herbarium in den 1870er Jahren in den Besitz unserer Botanischen Anstalt, die des Donators Schwiegervater schon zu Lebzeiten durch Mitteilung über seltene maltesische Sämereien willkommen bereichert hatte.

Uebelins tiefe Neigung zur Zeitgeschichte widerspiegelt sich hauptsächlich in seinen blumigen, von Wissensdurst und oft ein wenig subjektiv gefärbten chronikalischen Aufzeichnungen. Aber auch die ebenfalls im Staatsarchiv verwahrten Reiseberichte,

Novellen und Gedichte belegen Uebelsche Schaffenskraft, während sein Interesse an Sprachen in zahlreichen Excerpten niedergelegt hat. Seine beachtliche künstlerische Tätigkeit – u. a. von Landschaftsmaler Alexander (einen zwar korrekten, aber ruhigen) erkannte und gefördert – korrischen Aquarellen und Zeichnungen zu (vgl. zum Beispiel Seite 91 oder den «Hofgarten» im Kirschgartenmuseum). So rundet sich Johann Jakob Uebelins I ein sympathisches Porträt eines biederen Baslers. Gewiß, seinen Leistungen nichts Geniales an. Aber er war – wie Zeitgenossen – aufrichtig bestrebt, in der Stadt im Rahmen seiner überdurchschnittlichen Möglichkeiten ein nützlicher Diener trotz harter Schicksalsschläge als sensibler und humorvoller Bürger dazustehen. Und dienen es die Anekdoten J.J. Uebelins, die der Öffentlichkeit gerückt zu werden.

Bei der Vorbereitung dieser Bildbandes hat der Autor wiederum viele gute Ratschläge erhalten. Er dankt diesmal dafür sehr herzlich Ulrich Barth, Professor Dr. Albert Carl Einsele-Birkhäuser, dem Lyriker Professor Dr. Andreas Staehelin – und Marisa Meier-Tobler. Die Bilder stammen teils aus den Sammlungen des Staatlichen Historischen Museums, des Kupferstichkabinetts der öffentlichen Kunstsammlung Basel, der Universitätsbibliothek; einzelne aus den drei Ehrengesellschaften Kleinbasels. Viele vater Sammler haben liebenswürdiger dem Verfasser – und damit einem sicher dankbaren Publikum – ihre Sammlungen geöffnet. Für dieses großzügige Kommen sei namentlich Herr und Frau Roche-Fetscherin, Frau Cécile Sarasin, Herr und Frau Dr. Karl Vöchtlin nicht minder herzlich gedankt, wie auch die Regierung des Kantons Basel-Stadt für ihre wohlwollende Unterstützung. Et